

315 Theol

N e b e

über die

Nothwendigkeit einer Reform

der katholischen

Dogmatik.

Idis vnu
aslagam

Gelesen am Anfang des Schuljahres

von

Gregor Stangl,

Wendst. zu Not und öffentl. Professor der Dogmatik in
München,

den 3. Nov. 1802.

München, 1803.

Bei Joseph Lindauer.



Univ. Bibl.
München

Wir sind heute zum erstenmale in dieser heiligen Halle versammelt, um in dem neuen Schulgebäude den vorgezeichneten Endzweck zu erreichen, durch Tugend und Gelehrsamkeit dem Vaterlande und der Menschheit nützlich zu werden. Die bloße Kultur des Verstandes setzt den Menschen noch lange nicht in die Klasse der Edlen, wenn gleich die Tugend allein hinreicht, dieses zu thun; denn beyde verhalten sich zu einander, wie Mittel zum Zwecke. Wer die bloße Gelehrsamkeit zum Zwecke macht, verkehrt die Bestimmung der Menschheit, und die Folge wird seyn — Unsittlichkeit und Unglaube; wer hingegen die Tugend nach seinem Sinne obenan setzt, und die Kultur seines Verstandes vernachlässigt, handelt eben so thöricht, und die Folge wird seyn — Aberglaube und Intoleranz. Ueber beydes wird in unsern Tagen lauter als je geklagt. Die Kläger theilen sich in zwey Partheyen, wovon sich die eine über den Unglauben, die andere hingegen über den Aberglauben beschwert. Ich bin weit entfernt, hier zu unter-

suchen, in wie weit die Klagen beyder Theile gegründet sind, sondern nur dieß will ich bemerken, daß die streitenden Partheyen die Ursache ihrer Klagen größtentheils von Außen herholen, ohne die Quelle in dem Menschen, oder wohl gar in der wissenschaftlichen Darstellung der Religionslehre selbst aufzusuchen. Ich sage in der wissenschaftlichen Darstellung; denn nur diese allein ist dem Geiste der Zeit unterworfen, soll mit demselben stets vorwärts schreiten, und dem Grade der menschlichen Kultur angemessen seyn. Das Materielle hingegen, die Lehre selbst, muß in unserer moralischen Natur gegründet, und eben daher unveränderlich seyn. Nicht von der Lehre ist hier die Rede, sondern nur von der Art, sie zu beweisen, und zu lehren. Ist nun die wissenschaftliche Darstellung, wodurch die Religionslehren einleuchtend und begreiflich werden sollen, dem Geiste unserer Zeiten nicht mehr angemessen, so werden jene entstellt, und; von einer gewissen Seite betrachtet, widersprechend und lächerlich erscheinen. Und dieß ist der Fall in unsern gewöhnlichen Dogmatiken. Die Philosophie hat seit einigen Jahren große Fortschritte gemacht; aber in unserm System wurde fast durchgängig nur wenig oder gar kein Gebrauch davon gemacht; schüchtern und mit einer gewissen Art Haßes scheint vielmehr eine große Parthey die Philosophie zu betrachten; woraus ganz natürlich Kontrast, Streit, Verachtung,

und wohl gar beyderseitige Verfolgung entstehen. Der Philosoph betrachtet den Theologen als ein unnützes, ja schädliches Glied; und der Theolog den Philosophen als den ersten Feind unserer Religion. Die ganze systematische Religionslehre wird als eine Verfinsterniß, als eine Feindin der Vernunft angeklagt, die nur dahin zielt, den Menschen ein unerträgliches, und erdichtetes Joch aufzulegen. So wächst der Unglaube in unsern Tagen, wovon, nach meinem Urtheile, unser theologisches System selbst eine sehr reichhaltige Quelle ist. Um, in der Ausführung dieser Behauptung, die Schranken einer Rede nicht zu überschreiten; so kann ich nur einen und den andern Punkt berühren.

Vor allem geht unsere Dogmatik von dem Satze aus: „Es giebt einen Gott; also muß es auch eine Religion geben.“ Durch diese Beweisart erscheint Religion als etwas bloß Willkürliches, als etwas, das, so zu sagen, von der Laune des Allheiligen abhingt; nicht aber als etwas, das in unserer moralischen Natur gegründet ist, und ohne welches sich unsere Existenz selbst aufheben würde. Dieß ist von den nachtheiligsten Folgen für den Jüngling, dessen natürliches Feuer ihn ohnehin immer mehr zur Sinnlichkeit hinlenkt. Im Widerstreite zwischen seinem Gewissen und der Sinnlichkeit erscheint ihm Reli-

gion als eine wahre Last, welcher er sich so gerne entheben möchte. Und hiezu verhilft ihm der oben berührte Satz. Religion, denkt er bey sich, hängt bloß von der Willkühr Gottes ab, warum soll aber Gott dem Menschen diese Bürde auferlegt haben. Er ist sich ja selbst der Günstigste, wozu soll ich ihm dienen? — so wird der Jüngling Anfangs Indifferentist, nachhin Ungläubiger, und Religionspöthter.

Religion, wenn es eine giebt, muß in unserer Natur gegründet, und ihr Ursprung mit der Moralität gemeinschaftlich seyn; oder es giebt keine. Betrachten wir nun unser Inneres, so finden wir vor allem einen mächtigen Antrieb, sittlich gut zu seyn. Wenn wir diesem Antriebe gemäß handeln, so fühlen wir ein Vergnügen, eine gewisse Art von Selbstzufriedenheit, die mit keiner andern in Vergleich zu stellen ist. Handeln wir aber diesem Antriebe nicht gemäß, so fühlen wir Unmuth, Unzufriedenheit mit uns selbst, die Ruhe des Herzens ist dahin, und ein unvertilgbares Gefühl dringt sich uns auf, gegen unsere Würde, gegen unsere Bestimmung gehandelt zu haben. Hieraus folgt, daß zwey Dinge von der größten Wichtigkeit in uns gegründet seyn müssen; nämlich a) die Verbindlichkeit, sittlich gut zu seyn, und b) das Vergnügen, dieser Verbindlichkeit gemäß zu handeln. Es entsteht also ein doppelter Vernunft-

glaube, daß ich nämlich nicht nur sittlich gut seyn soll, sondern auch kann. Der erste begründet die Moralität, und der zweyte die Religion. Religion erscheint also nicht mehr als eine bloße Dienerinn der Tugend, oder wohl gar als ein Kappzaum von Pfaffen für eine gewisse Klasse von Menschen erdichtet; und so gewiß unsere Existenz ist, eben so gewiß ist dieser doppelte Vernunftglaube, und erhält daher seine volle moralische Gewisheit, und macht das Wesen des Gewissens aus.

Aber die Stimme des Gewissens ist nicht meine, sondern eine fremde Stimme, sie befehlt mir gegen meinen Willen, und verkündet den Willen eines höhern Wesens, eines Heiligen, weil sie nur das Heilige will, eines Allmächtigen, weil sie unbedingt befehlt, eines Allgerechten, weil sie Hoffnung oder Furcht zur Folge hat; kurz, sie verkündet den Willen Gottes. So fließt aus dem Gewissen das Dafeyn Gottes; und so gewiß das Gewissen ist, eben so gewiß muß auch Gottes Existenz seyn. Der Satz sollte daher heißen: „Es giebt eine Religion, also giebt es auch einen Gott;“ oder: „Religion ist nothwendig, also muß es auch einen Gott geben.“ —

Ein anderer Satz, welcher eben so fehlerhaft ist, als der vorige, ist: „Die Vernunftreligion ist nicht hinlänglich, daß der Mensch durch sie allein

seinen Endzweck (animæ salutem) erreichen kann, sondern es ist Offenbarung nothwendig.“ — Dieser Satz hat von jeher große Zweifel und Streitigkeiten erregt, und erregt sie heut zu Tage mehr als jemals. Mit Recht ruft der eine aus: „Wie! meine Vernunft soll nicht hinreichen, mir die Mittel an die Hand zu geben, wodurch ich meinen Endzweck erreichen kann? — Wozu hat sie mir Gott gegeben? oder hat mir vielleicht der Allwissende eine Bürde aufgelegt, die ich nicht tragen kann? Nein! das ist nicht möglich!“ So betrachtet der Jüngling, durch den bemeldten Satz selbst dazu verleitet, die Offenbarung als eine neue, und überflüssige Bürde, als ein leeres Phantom, das für eine gewisse Klasse von Menschen wohl gut ausgedacht seyn mag. Er spottet über die Lehren und Geschichten derselben, die doch jedem Vernunftigdenkenden ehrwürdig und heilig seyn sollen.

Offenbarung kann, an sich betrachtet, so wenig als Vernunftreligion ein leeres Phantom seyn. Der Satz soll meines Gedünkens nur heißen: „Ohne Offenbarung gelangen wir nicht zur reinen Vernunftreligion.“ Unter Offenbarung verstehe ich die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, und unter Vernunftreligion die Befolgung des Gewissens, nicht wegen äußerer Auctorität, sondern wegen Selbstüberzeugung. Daß aber die Men-

schen nicht zu dieser Selbstüberzeugung gelangen, außer durch die Offenbarung, d. h. durch äußere untrügliche Auctorität; leuchtet aus folgenden Punkten ein, die ich nur kurz berühren kann:

1) Der Mensch kommt nur mit Anlagen, Vermögen, nicht aber mit Vollkommenheiten auf die Welt. Er bedarf also in jeder Hinsicht einer fremden Kultur.

2) Und um so mehr bedarf er in dem Moralsch-Religiösen eben so gut einer Erziehung als in andern Stücken. Diese Erziehung aber soll sich auf untrügliche Auctorität gründen.

3) Die Möglichkeit ist nicht zu läugnen, daß eben so, wie einzelne Menschen, auch das Menschengeschlecht in ihrem Verderben so weit kömmt, daß es nicht nur der Stimme ihres Gewissens kein Gehör mehr giebt, sondern selbst des Ansehens ihrer Vernunft nicht achtet. Wie soll es nun wieder in das Geleis der Sittlichkeit gebracht werden, wenn nicht durch äußere untrügliche Auctorität, d. i. durch Offenbarung? —

Daher finden wir auch, daß alle Menschen, sowohl im Religiösen, als auch bey andern Gegenständen, an der Auctorität hängen; und nur Wenige (so groß man auch in unsern Tagen die

Anzahl der reinen Vernunftgläubigen macht), nur Wenige binden sich von aller Auctorität los, und gelangen zur freyen Selbstüberzeugung.

Was also die Schale dem Kerne ist, das ist die Offenbarung der Vernunftreligion; und gleichwie man nicht zum Kerne gelangt, ohne die Schale zerbrochen zu haben, eben so gelangt man auch nicht zum Geiste der Religion, außer durch die Offenbarung.

Die Offenbarung ist daher dem Edlen ein wahres Geschenk des Himmels, das er aber nicht von dem theoretischen, sondern einzig und allein von dem moralischen Standpunkte aus betrachtet, und durchforscht, und das er nie, wenn er auch durch ein edles Bestreben zur freyen Selbstüberzeugung gelangt, verachtet, oder wohl gar als etwas unnützes ansieht, sondern stets dankbar verehrt.

Was aber den Unglauben noch mehr befördert, und unterstützt, ist die verkehrte Beweisart, wodurch von der Wahrheit unserer Kirche auf die Wahrheit der christlichen Religion geschlossen wird. Die Untrüglichkeit der Kirche wurde über die Grenzen ausgedehnt, und die Assistentz des hl. Geistes so vorgestellt, daß die Versammelten mehr einer Maschine glichen, als freydenkenden und freyhandelnden Menschen. Eine Menge Citaten von ei-

nigen abgerissenen Texten ohne Kritik, verschiedene Stellen von den Vätern, Sätze der Konzilien und Symbolen machten und machen noch den Beweis der Lehrsätze unserer heiligen Religion aus. Wie sollte der studirende Jüngling einer so trockenen Lehrart einen Geschmack abgewinnen können, wie ist es anders möglich, als daß er das Ganze als eine unverdauliche Speise verwirft. Und wenn nun erst der Denkende die Geschichte der Konzilien durchliest, und die verschiedenen Interesse, von welchen so manche Partheyen der Versammelten geleitet wurden, das leidenschaftliche Benehmen so mancher Bischöffe von dem ersten Range, und den politischen Einfluß auf die Aussprüche derselben in Erwägung zieht; so wird er die Wahrheit der kirchlichen Aussprüche nicht nur bezweifeln, sondern wegen der berührten verkehrten Schlussfolge selbst die christlichen Lehren verwerfen.

Ich glaube, daß zuerst die Wahrheit unserer Religion begründet werden müsse, und erst dann kann vermittelt der Tradition, der Konzilien und Symbolen gezeigt werden, daß unsere Kirche dies stets gelehrt, und gehalten habe, woraus ihre Wahrheit befestigt wird.

Wodurch aber gänzliche Verwirrung, und Nichtachtung unserer Religion entstehen, ist: daß unser theologisches System auf keinem Prinzip gebaut ist.

Daher sind auch fast alle Beweise und Deduktionen der Dogmen durchaus spekulativ, und nur geringe, ja größtentheils gar keine Spuren der Moralität sind zu finden. Schon die einzige Betrachtung dessen, was Religion ist, macht es einleuchtend, daß Religion nie von der Moralität getrennt werden darf; denn eine kann ohne die andere nicht bestehen. Religion ohne Moralität ist ein Urding so gut, als Moralität ohne Religion eine leere Wortmacherei. Diese Vernachlässigung aber, und der spekulative Gang machen, daß der studirende Jüngling die Religionslehren versinnlicht haben will; und, da diese Versinnlichung nicht möglich ist, das Ganze verwirft, oder zum geringsten dahingestellt seyn läßt.

Betrachten wir aber auch unser System. Welch eine sinnliche Darstellung der Inspiration! — Welch ein spekulativer Gang über die Möglichkeit, und das Formelle der Offenbarung; über die Nothwendigkeit derselben, und die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft! Nirgends ist Rücksicht auf das Herz des Menschen, oder auf ein moralisches Bedürfniß desselben genommen; daher erscheint auch die väterliche Güte Gottes nicht in jenem wohlthätigen Lichte, in welchem sie erscheinen soll.

Der Glaube an die Gottheit Jesu und die Trinität ist so vorgestellt, daß er einem bloßen

Wortglauben gleicht. Kein Wunder also, wenn einer spricht: „Wozu der bloße Wortglaube, wenn das Herz dadurch nicht gebessert wird?“ und eben deswegen beides verwirft, weil er keinen Zusammenhang mit der Sittlichkeit findet.

Das nämliche gilt auch von der Veröhnungs- und Gnadenlehre, wo der Mensch gleichsam zu einer bloßen Maschine in der moralischen Welt gemacht wird. Was die erste betrifft, so findet man nirgends die genaue Darstellung eines moralischen Bedürfnisses, nirgends die genaue Darstellung dessen, daß Jesus als Typus der vereblichten Menschheit das that, was wir thun sollen, wenn wir an seinem Reiche Theil nehmen wollen; nirgends die Erklärung dessen, was Paulus so schön und so nachdrücklich sagt: Wir sollen Christum anziehen. Daher kommt es aber auch, daß so manche Laven und Eingeweihte darüber spotten, oder wenigstens das Ganze als etwas Unverständliches dahingestellt seyn lassen.

Noch hätte ich zwar verschiedene Punkte zu berühren, welches mich aber zu weit führen würde. Ich glaube, daß das Gesagte dem Denkenden genug ist, mit mir dahin zu stimmen: „daß eine Reform in der katholischen Dogmatik höchst nothwendig ist,“ wenn wir anders nicht den Verfall unserer Religion dadurch befördern wollen, wodurch wir ihr aufzuhelfen gedenken.

Soll unser theologisches System festern Fußes werden, so muß es auf ein solches Prinzip gebaut werden. Dieß Bedürfniß fühlen zwar alle Theologen, aber sie streiten sich noch, ob wohl ein solches möglich sey, das für die natürliche und positive Religion gleich geltend ist. Ich für meinen Theil glaube mit Hrn. Schmidt *), daß ein solches möglich ist. Denn beyde Religionen, sowohl die positive als die natürliche, haben zur Absicht, das Reich der Tugend zu befördern; beyde können nur moralischen Inhalts seyn. Ihr Prinzip kann also nur lauten: „daß das Reich der Tugend möglich,“ oder: „daß die Erfüllung dessen, was das Gewissen von uns fodert, möglich ist.“ Hieraus folgt, daß die Lehren beyder Religionen so beschaffen seyn müssen, daß durch sie die Erfüllung des Gewissens möglich wird, daß jede Religionslehre ein moralisches Bedürfniß des Menschen befriedigen müsse; (denn wo kein Bedürfniß ist, kann auch keine Religionslehre seyn) daß alle Reflexionen und Beweise nur von dem moralischen Standpunkte aus angestellt, und geführt werden können. Aller spekulative Gang also muß gänzlich vermieden werden.

Daher soll der vernünftige Theolog vor allem das menschliche Herz und dessen Gefühle durchfor-

suchen; die Gefühle gewähren zwar nur dunkle Begriffe, diese aber soll er vermittelt der Philosophie in deutliche Ideen auflösen, welchen er als Theolog im engern Sinne durch die Bibel praktische Realität verschafft. Dieß soll das Geschäft des wahren Theologen, der Gang des theologischen Studiums seyn. Die philosophische Religionslehre darf nie von der positiven getrennt werden; dieß ist höchstes Bedürfniß, besonders in unsern Tagen.

Werden beyde nicht getrennt, und die Bedürfnisse des menschlichen Herzens nie außer Augen gesetzt; dann Heil unserer Kirche! wir werden bessere Volkslehrer und Seelsorger erhalten, die fern vom Aberglauben sind; keine Befehle werden mehr erfordert werden, dem Aberglauben zu steuern, und der Unglaube wird in den Herzen derjenigen, denen die Tugend theuer ist, von selbst verldschen. Durch eine weise Belehrung in der Religion wird der Eigennutz immer seltener werden; und durch eine vernünftige Ueberzeugung von dem Lehren derselben wird die Unsitlichkeit schwinden.

*) Sieh F. Chr. Schmidt Christl. Dogmatik.